

Schule die wichtigsten Erkenntnisse geoffenbart, wie sie sich auf Grund der weiten Maschen der französischen Karten kaum ablesen liessen.

Von den bis jetzt vorliegenden sechs Karten enthält die erste noch eine Art von Zugeständnis an das ältere Verfahren, die Typen der Lautverschiebungslinien, die andern geben die Formen der Pronomina *ich* und *dir*, des Stammes von *beissen*, die Gestalt der Endung des 3. Pers. Plur. Ind. Praes., sowie die Verteilung der Synonyme von *Pferd* und *Füsse*. Jedes Kartenbild liegt in doppelter Ausfertigung vor, das eine Mal auf festem Papier, ein zweites Mal auf Pauspapier; so können die verschiedenen Pausen übereinandergelegt und der Verlauf verschiedener Erscheinungen miteinander verglichen werden.

Die schwierige Aufgabe, den überreichen Stoff in vereinfachter Form klar und übersichtlich zur Anschauung zu bringen, scheint mir in glücklichster Weise gelöst.

Nicht ganz folgerichtig scheint es, wenn auf der Lautverschiebungskarte die Linien grundsätzlich durch die verschobenen Formen bezeichnet werden, aber *Kind* die unverschobene Form bietet; das Verfahren wird aber wohl seinen guten Grund haben.

Ein herzliches Glückauf!  
Giessen.

O. Behagel.

Alfred Lotze, *Geschichte der deutschen Sprache*. Eisleben, Probst. Ohne Jahrszahl. 103 S. 8°.

Pfuschwerk. Gemeinsam sollen dem Oberdeutschen sein Formen wie *eahm* (ihm), *kloa*, *oaner* (Ergebnis der Diphthongierung!); im Alemannischen werde *k* im Anlaut stets als *ch* gesprochen; *meinetwegen* soll bayrisch *meitweaga* lauten; das wichtigste Kennzeichen des Bayrischen, der alte Dual des Pronomens, wird nicht erwähnt; *Freund*, *fromm*, *Sonne* sollen mhd. *friuwent*, *frumb*, *sun* lauten; mhd. *w* sei nhd. im Inland geschwunden (aber *cwig*, *Löwe*!); das Englische ist von Lateinisch, Griechisch, Dänisch und Französisch beeinflusst; *zehn* heisst griech. *δεκά*, *Winzer* lat. *vinetor*, der Birnbaum lat. *pirum*; franz. *auberge* stammt „aus altem *halsberge*, eigentlich Ringpanzer; *rász* soll „ungesalzen“ bedeuten, während ungefähr das Gegenteil richtig ist.

Giessen.

O. Behagel.

Hennig Brinkmann, *Entstehungsgeschichte des Minnesangs*. Deutsche Vierteljahrsschrift f. Literaturwissenschaft u. Geistesgesch. Buchreihe 8. Bd. Halle a. d. S., Niemeyer. 1926. XI, 172 S. 8°. M. 7.50.

In drei Erscheinungsstufen entwickelt Brinkmann die Entstehung des Minnesangs: Von den verwandten Zügen der lateinischen Literatur des Mittelalters ausgehend, sucht er die Beziehungen derselben zu der Trubadurdichtung und erreicht dann sein „Hauptziel“, „Aufhellung der Entstehung und Anfänge des deutschen Minnesangs“ (Vorw. S. VII). Durch die Voransetzung der mittellateinischen Literatur deutet er sofort seine Stellungnahme zu dem Thema an: Die literarischen Grundlagen der Minneliryk sind in den mittelalterlich lateinischen Schriften gegeben. Die mittellateinische Theorie, die besonders von Frantzen verfochten wurde, hat Brinkmann schon in zwei vorhergehenden Abhandlungen, „Anfänge lateinischer Liebesdichtung im Mittelalter“, Neophilologus 9, 49—60; 203—221, und „Gesch. d. lat. Liebesdichtung im Mittelalter 1925, stärker begründet und weiter ausgebaut.

Der Kleriker war der Lehrer des Ritters im Minnewesen, das ist der Inhalt des ersten Abschnittes (Ritter und Kleriker, S. 1—12). Er lässt sich zusammenfassen in dem Kennwort:

Miles est per clericum factus Cythereus, durch den Kleriker ist der Ritter zum Venusdiener erzogen worden.

Der zweite Abschnitt (S. 13—44, 45—61) sucht nachzuweisen, „dass die wesentlichen Elemente, die wir bei den Troubadours vereinigt finden, Minnethema und Minnedienst, schon in der lateinischen Literatur vorgebildet waren“. In dem Briefverkehr von Geistlichen mit Nonnen wird ein seelenverbindender Freundschaftskult gepflegt, der sich bis zu zärtlichen Liebesworten versteigt, so schon in den Briefen des Bonifatius (vgl. Brinkmann, *Gesch. d. lat. Liebesdicht.*, S. 3 ff., Entstehungsgesch. s. Reg. S. 64). Den unmittelbaren Ausgangspunkt für das Minnewesen der Trubadur sieht der Verf. „in dem literarischen Leben und Treiben“, „das sich um Angers konzentriert“ (Schule von Angers, S. 18 ff.), in den Huldigungsgedichten Marbods, Hildeberts, Balderichs an Fürstinnen. In der „Tradition von Angers“ lag das Vorbild für den Minnedienst der Trubadur (S. 86), hier fanden sie die „christliche Minne“ literarisch ausgebildet vor, die „irdische Liebe“ aber, das sinnliche Begehren, bei den Vaganten (S. 61; 87). Ihre eigenen Leistungen beschränken sich im wesentlichen auf die Erfindung neuer poetischer Formen und auf die Verbindung der Gegensätzlichkeiten in der Auffassung der Liebe als einer sittlichen Macht und als eines erotischen Triebes.

Wie sehr man die umfassende Beziehung der mlat. Literatur zur Erklärung des literarischen Minnephänomens begrüßen wird, so dürfte der Verf. doch mit solchen weitgehenden Folgerungen die Tragkraft seiner Theorie überspannen. Um tatsächliche Beziehungen der provenzalischen Lyrik zu der lateinischen Briefliteratur herzustellen, fehlen die historischen Mittelglieder und die Gleichheiten in der Minnephaseologie der Trubadur und den Versen von Angers (S. 37 ff.) ergaben sich aus dem verwandten Inhalt oder es sind Entlehnungen aus Ovid. Niemand konnten auch die verstreuten Wendungen bei Hildebert und den anderen Genannten in den Trubadur die Vorstellung eines Gesamtbildes vom Minnewesen erwecken. Jene Geistlichen erstrebten durch ihre Huldigungen nichts als die Fürstengunst der Herrin oder unmittelbare Geschenke, und wenn jene scholastici durch ihre Lieder und Verse den Ohren der Königin Mathilde Genuss bereiten wollten (S. 25), so war es ihnen wohl mehr darum zu tun, von ihrer liberalitas etwas herauszuschlagen. Diese Frauenschmeicheleien sind mehr Abarten des Fürstenlobes, die durch Hervorhebung weiblicher Tugenden auf die weiblichen Empfängerinnen hin stilisiert sind. Seelische Bindungen und tiefere Neigungen des Gemüts vom Dichter zu der gepriesenen Dame sprechen nicht mit. Die den provenzalischen Minnesang charakterisierende Eigenschaft, eben die Minne, fehlt. In diesem Kernpunkt steht die Liebeslyrik der Araber (Burdach) dem Ausdruckswillen der Trubadur näher als die Preislieder der Kleriker von Angers. Der Zusammenhang der provenzalischen Minneliryk mit der arabischen Hofdichtung gewinnt, worauf jetzt Günther Müller hinweist (Dt. Vierteljahrsschr. 5, 114 f.), eine Stütze durch die musikalische Form. Für den Minnedienst der Orientalen (Burdach, Singer) darf man auch Wolframs Parzival (Feirefiz) und Willehalm als Beispiel anführen. Wenn wir nun auch die Hypothese von Angers nicht annehmen können, so ist doch der Hinweis auf die Bedeutung jener Fürstinnen für die gleichzeitige lateinische Literatur recht wertvoll und ergänzt auch das Bild des französischen, in engerem Sinn anglonormannischen literarischen Lebens, auf welches jene Frauenhöfe einen so entscheidenden Einfluss hatten. Sie geben Zeugnis für die führende Stellung der Frau in der geistigen Bewegung um die Wende des 11. und 12. Jahrhunderts (vgl. Wechsler, *D. Kulturproblem d. Minnesangs* S. 73 ff.).

Zu einer solchen Wirkung also auf die südfranzösischen Ritter, wie sie Br. erweisen will, reichte die panegyrische Gelegenheitsdichtung der Humanisten von Angers nicht aus, der tiefere Antrieb musste aus der Ritterschaft selbst kommen, und der strömte aus von der Erhöhung des Zeitgeistes, der aus dem romanischen Mittelalter das gotische vorbereitete und schuf; von der Steigerung der seelischen Energien, die nach der Mitte des 11. Jahrhunderts die gewaltigen geistigen und politischen Bewegungen herbeiführten, die Scholastik und die Kreuzzüge. Diese intellektuelle und willensbestimmte Lebensspannung musste vor allen anderen in den südfranzösischen Rittern das Standesbewusstsein und das damit verbundene Pflichtgefühl steigern, da dort die ritterliche Wesensart schon durch die Glaubenskämpfe mit den Arabern eine stolze Geschichte hatte und zugleich auch der Trieb zur Betätigung der geistigen